

Helmut Hanitzsch, Grotzsch bei Eilenburg. Schlag- und Siedlungsplätze der späten Altsteinzeit. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Band 12. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1972. 123 S., 22 Textabb., 6 Tab., 77 Taf.

In der Nachkriegszeit sind auf dem Gebiet der DDR vier bedeutende Magdalénienstationen ausgegraben worden: Bad Frankenhausen, Grotzsch, Nebra und Oelknitz. Schon die Vorberichte über diese Untersuchungen ließen erkennen, daß die gegrabenen Stationen den berühmten, aber leider bisher nicht publizierten Magdalénienfundstellen Döbritz-Kniegrotte und Saaleck ebenbürtig sind und zusammen mit diesen das Elb-Saale-Gebiet zu einem der wichtigsten Fundräume des mitteleuropäischen Magdaléniens machen. Mit der Monographie über Grotzsch liegt nun die erste Gesamtpublikation über eine der genannten Stationen vor. Um die Meinung des Rezensenten vorwegzunehmen: Die auf Grund der bisherigen Nachrichten hochgespannten Erwartungen werden nicht enttäuscht, obwohl der Autor in der durchaus nicht beneidenswerten Lage war, seine Arbeit und insbesondere die Auswertung ohne eingehende Kenntnis der Befunde und Funde von einigen der bisher nicht veröffentlichten Stationen abschließen zu müssen. So hat sich der Verfasser denn auch bewußt auf die „ausführliche Darstellung bzw. Beschreibung der Befunde und des Fundmaterials“ konzentriert und sich in der „Auswertung . . . absichtlich zurückgehalten“ (S. 9).

Den ersten Hauptteil der Arbeit bildet die Behandlung der Fundstelle und ihrer Forschungsgeschichte, des Verlaufs der einzelnen Grabungskampagnen sowie der Befunde an den einzelnen Fund- und Werkplätzen.

Das Fundgelände, der sogenannte Kapellenberg, ist eine saalezeitliche Endmoränenhöhe am Westrand der Mulde südlich von Eilenburg. Unmittelbar unterhalb der Kuppe befindet sich noch heute ein Altwasser des Flusses, der offensichtlich auch den Steilhang an der Ostseite des Kapellenberges geschaffen hat. Durch Oberflächefunde von Silexgeräten wurden seit den 30er Jahren vier Fundplätze (A—D) bekannt, von denen schon vor Beginn der Grabungen jeweils reichhaltiges Material vorlag. Auf Veranlassung und unter Teilnahme des Verfassers hat dann in den Jahren 1952—1954 das damalige Institut für Vor- und Frühgeschichte der Leipziger Universität Grabungen begonnen, die von 1956—1961 von Hanitzsch fortgesetzt wurden. Im Verlaufe der Untersuchungen wurden alle vier Fundplätze — insgesamt 1108 m² Fläche — nahezu vollständig ausgegraben: Fundplatz A im Südwesten der Hügelkuppe und die Fundplätze B, C und D im Nordosten derselben, direkt am östlichen Steilhang gelegen. Dabei erwiesen sich die Fundplätze A, C und D als noch in mehrere „Werkplätze“ gegliedert, so daß schließlich insgesamt 10 Fundkomplexe vorlagen, die sich teils durch ihre abgegrenzte Lage, teils durch Unterschiede der Patinierung voneinander abheben: Komplexe A 1, A 2, B, B-Nord, C 1, C 2, C 3, D 1, D 2, D-Nord. Von besonderem Gewicht ist der Nachweis zahlreicher echter Schlagstellen und Arbeitsplätze. Insgesamt sind mehr als 154 000 Silexartefakte geborgen worden.

Die Fundschicht war überall ein gelbbrauner Sand mit Geschieben, sie wurde teilweise seitlich von Moränenschotter begrenzt, dem offenbar der Flintrohstoff entnommen wurde; nach unten war der Übergang zum kiesigen, geschiebereichen Sand der Moräne oft nur schwer zu fassen.

Bei der näheren Behandlung der Werkplätze gibt der Verfasser eine detaillierte Beschreibung der Befunde und Fundverhältnisse an den einzelnen Grabungsstellen. Eingangs definiert er die von ihm verwendeten Begriffe „Werkplatz“, „Schlagstelle“ und „Arbeitsplatz“. Schlagstellen sind innerhalb einer Artefaktstreuung die Stellen, an denen Silex geschlagen worden ist; sie waren selten größer als 1 m²; ihr Zentrum bildeten häufig „kompakte Fundhäufungen“ („Nester“) mit Kernsteinen, Abschlägen, Klingen, Splintern und einzelnen Geräten. Arbeitsplätze sind solche Stellen, wo sich Geräte konzentrieren, „möglichst auch solche mit Gebrauchsspuren“ (S. 36). Schlagstellen und Arbeitsplätze „zusammen bilden mit ihrer Umgebung, so weit die nach den Rändern zu abnehmende Fundstreuung reicht, jeweils einen einheitlichen Fundkomplex, den ich als Werkplatz bezeichne“ (S. 34). Hanitzsch betont, daß die Begriffe „Werkplatz“ und „Lagerplatz“ nicht gleichgesetzt werden können, daß vielmehr ein „Werkplatz nur ein Teil des größeren Lagerplatzes“ sei (S. 34), welcher außerdem den Wohnbautenplatz einschließen würde.

Eine solche begriffliche Differenzierung bietet sich auf Grund der eindeutigen Befunde von Grotzsch an. Problematisch erscheint jedoch, daß nach Meinung des Verfassers auf den meisten „Werkplätzen“ keine Wohnbauten gestanden haben sollen, daß diese demnach also außerhalb der Artefaktstreungen gesucht werden müssen. Einmal könnten die überall im Bereich der Grabungsflächen in der Fundschicht angetroffenen Steine, die vom Verfasser als zum größten Teil vom Menschen eingetragen, häufig sogar bewußt zugehauen angesehen werden, durchaus teilweise Substruktionen von Wohnbauten gewesen sein; spätere laterale und vertikale Verlagerungen im periglaziären Milieu könnten den ehemals bestehenden Zusammenhang der Steinverteilung verwischt haben. Die einzigen Steinansammlungen, aus denen der Verfasser ableitet, daß es sich um Wohnbauten handelt, sind zwei lockere, ovale „Steinpflaster“ im Bereich des Werkplatzes C 3 von 5,2 × 3,2 bzw. 4,7 × 2,4 m Ausdehnung. Sie werden jedoch als nicht zu C 3 gehörig betrachtet, sondern sollen jünger als dessen Benutzungszeit sein. Wenigstens hinsichtlich des nördlichen Pflasters hat man Zweifel, ob diese Deutung richtig ist, denn gerade im Bereich dieser Steinansammlung häufen sich die Gerätefunde von C 3.

Die Werkplätze wurden vor allem auf Grund der Fundverteilung in den Ausgrabungsflächen, ferner durch Unterschiede der Patinierung herausgearbeitet, wobei der Ausgräber sich bemühte, die Fundvorkommen möglichst vollständig zu erfassen. Die Wiedergabe der Fundverteilung auf den Grundplänen ist unterschiedlich. Generell sind die Fundpunkte von Geräten sowie Häufungen und „Nester“ eingetragen; dagegen vermißt man die heute allgemein übliche Kartierung aller Fundstücke, aus der sich am besten die Ausdehnung einer zusammenhängenden Fundstreuung und das Verhältnis zu anderen Fundkonzentrationen ablesen läßt. Statt dessen wird für zwei Grabungsflächen, A und C 1, die Funddichte je Quadratmeter schematisch angegeben, jedoch erscheinen die Abstufungen (3–10, 11–40, > 40 Artefakte je m²) als zu grob, als daß sie Unterschiede der Fundstreuung zu verdeutlichen vermögen. — Die Fundzahlen sind für die einzelnen Komplexe recht unterschiedlich. Für die weitgehend vollständig untersuchten Werkplätze liegen sie zwischen knapp 3900 und etwa 43 500 Artefakten.

Von den Befunden auf den Werkplätzen beanspruchen die kompakten Fundhäufungen („Nester“ und „nstartigen Häufungen“) besonderes Interesse. Viele von ihnen

wurden vom Verfasser hinsichtlich ihrer Zusammensetzung analysiert, woraus sich wertvolle Einblicke in die Arbeitsweise der jungpaläolithischen Steinschläger und in die einzelnen Arbeitsgänge ergaben. In 21 Fällen wurden zahlreiche Spaltstücke vom selben Kern gefunden, 13mal wurde auch der zugehörige Kern gefunden. Nach den vorhandenen Kernsteinen und den davon abgetrennten Spaltstücken ließ sich erkennen, daß die erste Zurichtung eines Kernsteins und der weitere Abbau — insbesondere die Gewinnung brauchbarer Klingen — nur selten am selben Platz erfolgte. In einzelnen Fällen wurde erkannt, daß Geräte an bestimmten Stellen gefertigt worden sind, so Stichel an einer Stelle auf dem Werkplatz C1 und Rückenmesser an einer anderen Stelle des gleichen Werkplatzes. Die an diese Erscheinungen angeschlossene Vermutung des Autors, „ob nicht auf größeren Werkplätzen die Steinschläger bisweilen eine Arbeitsteilung vorgenommen haben“ (S. 51), muß aber wohl mit Zurückhaltung aufgenommen werden.

Nach der Darlegung der Befunde bildet die Beschreibung und Auswertung der Funde den zweiten Hauptteil der vorliegenden Arbeit. Eingangs wird kurz das für die Silexartefakte verwertete Rohmaterial besprochen; es besteht zu 99,9% aus nordischem Feuerstein, der der Moräne des besiedelten Berges entnommen werden konnte. Sodann wird die Technologie der Gewinnung der Ausgangsformen für die sekundär bearbeiteten Werkzeuge und Geräte beschrieben, und die in Grotzsch nachweisbaren Techniken werden an Beispielen erläutert. Hier werden erstmalig Grundbegriffe, Definitionen und eine Typologie der Kernsteine in die Literatur eingeführt, welche vom Internationalen Symposium für Steinzeit-Nomenklatur, dessen Mitarbeiter der Verfasser ist, erarbeitet worden sind. Im Ergebnis einer statistisch untermauerten Analyse der Kernsteinformen zeigt sich, daß für die Gewinnung von Klingen vorbereitete Kernsteine mit einer Schlagfläche und einer Abbaufäche und Kernsteine mit zwei gegenständigen Schlagflächen und einer Abbaufäche dominieren. Besondere Erwähnung verdient, daß auf den Tafeln zahlreiche Kernsteine abgebildet werden, was leider noch nicht immer zu den Gepflogenheiten bei Veröffentlichungen paläolithischen Fundmaterials gehört. Dieser ganze Abschnitt und namentlich die Ergebnisse lassen deutlich werden, daß die vom Verfasser geforderte und auch praktizierte detaillierte Behandlung der Ausgangsformen und der Technologie wertvolle Erkenntnisse hinsichtlich kultureller Charakteristika von Fundkomplexen zu vermitteln vermag, ganz abgesehen von den dadurch erzielten tieferen Einsichten in die Arbeitsfertigkeiten jungpaläolithischer Jägergruppen.

Breiten Raum widmet der Autor auch der Formenkunde, der Typendefinition und der Nomenklatur der sekundär bearbeiteten Silices, der Geräte. Hanitzsch gelangt, sich im wesentlichen auf die unter seiner Mitarbeit zustande gekommenen Vorschläge des bereits genannten Nomenklatur-Symposiums stützend, für das Magdalénien des Elb-Saale-Gebiets zu 86 Einzeltypen, die in neun Typengruppen zusammengefaßt sind. Dabei bringt er mit Recht zum Ausdruck, daß das für das französische Jungpaläolithikum aufgestellte System von D. de Sonneville-Bordes und J. Perrot sich für mitteleuropäische Verhältnisse als unbrauchbar erweist, da einerseits wichtige Typen fehlen und andererseits einige Typen nicht genügend differenziert sind. Inwieweit allen vom Autor herausgestellten Geräteformen der klassifikatorische Terminus „Typ“ zukommt, sei hier nicht weiter untersucht. Problematisch erscheint dem Rezensenten der

„Zinken mit Schlagkante“, der zwar in Grotzsch nicht vorkommt, aber nach Hanitzsch zu den „Leitformen“ des Magdaléniens im Elb-Saale-Gebiet zählt. Diese Form ist technologisch und formenkundlich den Langsticheln nahezu identisch, und da sie offenbar zudem nur in solchen Komplexen vorkommt, die auch Langstichel führen (vgl. Hanitzsch, *Jshr. f. mitteldt. Vorgesch.* 53, 1969, Tab. 1), scheint dem Rezensenten die Überbetonung des Zinkenmerkmals zu weit zu gehen. Mit derselben Berechtigung dürfte man die fraglichen Stücke zu den Sticheln rechnen können, da zur Herausarbeitung des Arbeitsendes eindeutig ein Stichelschlag geführt worden ist. Auch dürfte in vielen Fällen die Zuweisung zu Sticheln oder Zinken schwer fallen. Problematisch erscheint ferner die Gruppe der Kernstein- und Kerngeräte. Retuschierungen an Längskanten bzw. an der Kante zwischen Schlag- und Abbaufäche dürften von Kernpräparationen und Absplitterungen bei der Spaltstückabtrennung nur schwer zu unterscheiden sein. Es soll nicht bestritten werden, daß Kernsteine ebenso wie unretuschierte Abschläge und Klingen als Geräte dienten, doch müßte der Nachweis, daß es sich bei bestimmten Stücken wirklich um Geräte handelt, durch spurenkundliche Untersuchungen erbracht werden.

Nach der Technologie und Typologie werden ausführlich die Silexgeräte der einzelnen Fundkomplexe bzw. Werkplätze — insgesamt 2636 typische und 280 atypische Geräte — behandelt. In diesem Abschnitt wird auch kurz auf die Lesefunde eingegangen, unter denen sich noch einmal 550 Geräte befinden. Es zeigt sich, daß die Sammel-funde den Grabungsfunden weitgehend gleichen, sowohl hinsichtlich vorkommender Typen als auch in den Mengenverhältnissen. Daraus wird wieder einmal deutlich, daß auch Lesefunde, sofern sie nicht selektiv gesammelt worden sind und die betreffende Fundstelle lange genug besucht worden ist, durchaus einen repräsentativen Querschnitt des Gerätebestandes einer Station zu ergeben vermögen und somit auswertbar sind. Der Silexgerätebestand der einzelnen Fundkomplexe wird in repräsentativer Auswahl auf insgesamt 49 Tafeln in vorzüglichen Zeichnungen vorgelegt. In Tab. 4 sind sämtliche Typen der Fundplätze zahlen- und prozentmäßig erfaßt.

Außer den Silexartefakten wurden in Grotzsch nur sehr wenige Objekte aus anderem Material gefunden. Neben 2 Steinpflriemen, 4 benutzten Schiefergeröllen, 2 geschliffenen Sandsteinplatten, 2 Rötelstücken und einer Anzahl Schlagsteinen handelt es sich um 5 Steinplättchen mit Gravierungen, darunter ein Fragment mit 3 Pferdekopfritzungen des für das Magdaléniens geläufigen Stils. Knochen, Geweih und anderes organisches Material sowie daraus gefertigte Artefakte oder Kunstwerke fehlen gänzlich, da die Fundschicht solche Objekte nicht konservierte.

Bei der Auswertung der Funde werden zunächst die zehn Artefaktkomplexe von Grotzsch miteinander verglichen. Nach dem Patinierungsgrad werden die Komplexe mit weißer Patina — A 1 und D 1, D 2, D-Nord — von den übrigen geschieden. Bei den letzteren unterscheiden sich wieder die „schwächer“ patinierten Artefakte von B und B-Nord von den schwach oder nicht patinierten Artefakten der Komplexe A 2 und C 1, C 2, C 3. Im unterschiedlichen Patinierungsgrad der Artefaktkomplexe von Grotzsch sieht der Verfasser Anzeichen für verschiedenes Alter, da die Patinierung auf Grund der für alle Komplexe gleichen Lagerungsverhältnisse nicht sedimentbedingt sein kann. Diese Auffassung ist sicher richtig, zumal überzeugende Belege in Gestalt nochmals angeschlagener — also „zweizeitiger“ — Artefakte beigebracht werden. Als pro-

blematisch erscheinen dagegen die vom Verfasser angeführten stratigraphischen Zeugnisse verschiedener Altersstellung einer Reihe von Komplexen. Im auswertenden Teil wird konstatiert, daß „A 1 unter A 2, D 1 unter B-Nord, D 2 unter B und D-Nord unter C 3“ lagen (S. 101). Zieht man aber die Dokumentation heran, dann sucht man vergebens nach eindeutigen Superpositionen. Man findet aber gegenteilige Angaben bzw. Aussagen! Zum Beispiel Abb. 5 b: Artefakte C 3 in Mischlage mit Artefakten D-Nord; Abb. 6 b: keine deutliche stratigraphische Trennung; S. 25: Durchmischung der Artefakte. Dort, wo auf eine Stratigraphie hingewiesen wird, betrifft dies nur einen Teil der Funde (S. 25, 31). Fehlende Stratigraphie in einer oberflächennahen Fundschicht wäre eigentlich auch zu erwarten, da Artefakte im periglaziären Milieu und auch noch im Holozän im Substrat absinken und aufsteigen können. Darauf macht der Autor selbst aufmerksam (S. 25, 53). Als einziges Kriterium höheren Alters bleibt nur die intensivere Patina, was für A 1, D 1, D 2 und D-Nord zutrifft.

Für den typologischen Vergleich der Artefaktkomplexe untereinander werden der jeweilige Typenbestand, das Mengenverhältnis der verschiedenen Typen und Typengruppen sowie eine Anzahl „Leittypen“ herangezogen. Unter letzteren versteht Hanitzsch charakteristische Geräte, die nicht in allen Fundkomplexen vorhanden sind und die in Kombination oder als Einzeltypen gruppenspezifisch und/oder relativchronologisch relevant sind. Im Ergebnis dieser Analyse erkennt der Verfasser als jeweils untereinander gleichartig bzw. hochgradig ähnlich: A 1, D 1, D 2 und D-Nord; C 1, C 2, C 3 und A 2; B und B-Nord. Das wären drei „Horizonte“, die unter Heranziehung des Patinierungsgrades und nach dem Vorkommen „früher“ bzw. „später“ Typen in der angeführten Reihenfolge nacheinander von Trägern des Magdaléniens hinterlassen worden sind.

Die Behandlung der Stellung der Groitzscher Fundkomplexe im Rahmen des Magdaléniens im Elb-Saale-Gebiet (S. 106–114) bezieht sich wesentlich auf die oben erwähnte Studie des Verfassers (1969), berücksichtigt aber auch neue Gesichtspunkte. Die Ergebnisse bleiben dieselben. Herangezogen werden außer den vier Groitzscher Fundplätzen A–D weitere 13 fundreiche Stationen, deren Material Verf. im Original studieren konnte. Für zwei dieser Stationen, Nebra und Saaleck, gibt Verf. genaue Zahlen des Typenbestands (Tab. 1 und 4), auch sind sie in die mengenstatistischen Diagramme der einzelnen Typengruppen (Abb. 19) und der Leittypen (Abb. 20) aufgenommen. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß sich nach typologischen Gesichtspunkten, insbesondere unter Berücksichtigung der Leittypen, im Elb-Saale-Gebiet mehrere Gruppen des Magdaléniens erkennen lassen, die in eine zeitliche Abfolge gebracht werden können. Am Anfang sollen leittypenarme Komplexe, wie Aschersleben, Bad Frankenhausen und Lausnitz, stehen, die teils in die älteste Dryaszeit, teils in die Bölling-Schwankung gesetzt werden. Es folgt die Nebraer Gruppe, der außer der namengebenden Station weitere Komplexe zugeordnet werden; sie gehört mit hoher Wahrscheinlichkeit in die ältere Dryaszeit, wenn nicht gar noch teilweise in die Bölling-Schwankung. Ins Alleröd-Interstadial werden die Gruppen Saaleck, Groitzsch D und Groitzsch C gestellt, während die typologisch jüngsten Gruppen Groitzsch B und Etzdorf erst der jüngeren Dryaszeit angehören sollen.

Diese Gliederung und insbesondere die Stellung der Groitzscher Plätze zeigen, daß der Verfasser Groitzsch nur schwer in das bisher bekannte Magdalénien des Elb-Saale-

Gebietes einordnen kann. Er geht aber sicher zu weit, wenn er deshalb drei eigenständige Gruppen aussondert, die bis jetzt allein durch Groitzscher Komplexe repräsentiert werden. Man muß doch wohl zur Abgrenzung einer Formengruppe erwarten, daß mindestens zwei formenmäßig und typenstatistisch annähernd gleiche Komplexe nachgewiesen werden. Betrachtet man die Angaben des Verfassers und insbesondere die Typenstatistiken und -diagramme näher, dann wird zudem deutlich, daß Groitzsch D und Saaleck so viele Gemeinsamkeiten haben, daß sie ohne Zwang eine Gruppe bilden könnten; der vom Autor betonte Unterschied — das Fehlen von Langzinken in Saaleck — dürfte kaum hinreichen, um eine Grenze zwischen zwei Gruppen zu ziehen. Es stellt sich auch die Frage, ob die Unterschiede zwischen Groitzsch D und C wirklich so groß sind, daß sie die Aufstellung zweier selbständiger Formengruppen rechtfertigen. Der Hauptgrund der Abgrenzung ist offensichtlich der durch die verschiedene Patinierung bezeugte Zeitunterschied, doch kann ein solcher auch innerhalb einer Gruppe bestehen, denn die Formengruppen existierten in Raum und Zeit. Der andere vom Verfasser betonte Unterschied, die Kernstein- und Kerngeräte in Groitzsch C, wird unbedeutender, wenn man deren Anerkennung als Geräte mit dem Nachweis der Benutzung verbindet. So bleiben nur eine einzelne Kerbspitze, deren Vorkommen man aber nicht überbewerten sollte, und gewisse Verschiebungen im prozentualen Anteil der Typengruppen.

Verlässliche Angaben zur Chronologie sind bis jetzt so selten (ein Radiocarbondatum für Oelknitz, das frühes Alleröd bedeuten würde), daß der Versuch des Autors, eine detaillierte Chronologie des Magdaléniens im Elb-Saale-Gebiet aufzustellen (Abb. 22), verfrüht erscheint. Für das vom Verfasser vermutete Weiterleben des Magdaléniens in die jüngere Dryaszeit fehlt es bisher sogar in dessen gesamtem Verbreitungsraum an sicheren Zeugnissen, so daß man eine so späte Stellung auch für die jüngsten Komplexe von Groitzsch ausscheiden möchte. Lediglich für den als Abkömmling des Magdaléniens aufzufassenden Rückenspitzen- bzw. Federmesser-Kreis wäre ein Weiterleben über das Alleröd hinaus nicht unwahrscheinlich.

Abschließend diskutiert der Autor in knapper Form die kulturelle Stellung der Groitzscher Stationen im Rahmen des gesamten mitteleuropäischen Magdaléniens. Er findet auch außerhalb des Elbe-Saale-Gebiets keinen Komplex, der mit den Groitzscher Fundkomplexen völlig übereinstimmt, aber viele, in denen charakteristische Formen der Groitzscher vorkommen. Hier macht sich allerdings der Mangel an Publikationen über die wichtigsten mitteleuropäischen Magdalénienfundstellen bemerkbar, die modernsten Anforderungen entsprechen. Um so verdienstvoller ist es, daß das Groitzscher Material so bald nach Abschluß der Ausgrabungen vorliegt.

Insgesamt gesehen ist die Monographie mustergültig für die Vorlage von Grabungsergebnissen der Altsteinzeitforschung. Befunden und Funden wird die gleiche Aufmerksamkeit zuteil, und das ist im Falle von Groitzsch mit seinen so wichtigen, zum Teil bisher einmaligen Befunden besonders wertvoll. Wenn so manches Problem offenbleibt und im auswertenden Teil so manche Aussage des Autors zur Diskussion herausfordert, so beeinträchtigt dies in keiner Weise den hohen Wert des Buches für die Erforschung des Jungpaläolithikums. Die gute Ausstattung trägt ein übriges zu dem positiven Gesamteindruck des Buches bei. Dem Ausgräber und Autor, in dessen wissen-

schafflichem Werk Groitzsch einen vorrangigen Platz einnimmt, gebührt Dank und Anerkennung für diese Leistung.

Potsdam

Bernhard Gramsch